

Struthan Winkelried

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **13 (1872)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Struthan Winkelried.

Auf einsam stillen Auen im Unterwaldnerland,
Noch ist ein Berg zu schauen, genannt die Mutterchwand;
Und unter steiler Halde, wo dumpf der Mehlbach braust,
Da hat in dunklem Walde, ein Unthier einst gehaust.

Sein Auge furchtbar glihte, wie heller Sonnenstrahl,
Als ob es Flammen sprühete, hinab in's weite Thal;
Des Rückens grause Länge, erglänzend schwarz und grün,
Es in des Felsens Enge, wohl zu verbergen schien.

Und aus des Rachens Weite, o welsch' ein furchtbar Graun!
Zum Morden seiner Beute, die blanken Zähne schau'n;
Die Drachensfüße schützet, der Schuppen reiche Zahl,
Die purpurfarbig blitzet, im Morgenstrahl.

So lag es auf der Lauer, wohl Tag und Nächte lang,
Ein tiefer, banger Schauer, das Hirtenvolk durchdrang;
Und wie vom Feind' geschlagen, zurück die Krieger zieh'n,
So sieht in diesen Tagen, man Hirt und Herde flieh'n.

Kein Alphorn mehr erschallet, von hoher Felsenwand,
Kein Pilger mehr durchwaltet, das öde Haideland;
Kein Lämmlein sieht man springen und weiden im Gefild',
Kein Böglein hört man singen, verschaut ist jedes Wild.

Nur tiefes, dumpfes Schweigen, schwebt über Busch und Strauch,
Ihr Haupt die Blumen neigen, verdorrt vom gift'gen Hauch;
Des Unthier's Brüllen wecket, des Echo's Stimme nur,
Die Hirt' und Herd' erschrecket, auf weiter, ferner Flur.

Wohl Mancher zog zum Streite, mit dieser Drachenbrut,
Er ward des Unthier's Beute, vergoß umsonst sein Blut;
Als Viele schon erlitten, den kühnen Heldentod,
Mit keckem Muth gestritten, ward größer stets die Noth.

Ergrimmt vom heißen Streite, wuchs furchtbar seine Wuth,
Und kühner auf die Beute, schaut seiner Augen Gluth;
Und mit des Blitzes Schnelle, durchzieht es Wald und Flur,
Bis an der Hütten Schwelle, folgt es der Beute Spur.

Schon Keiner will mehr wagen, das Unthier zu besteh'n.
Manch' Helden sieht man zagen, nach Rath und Hilfe fleh'n;
Das Panzerhemd durchdringet, des Tapfern Eisen nicht,
Das blanke Schwert zerspringet, der Lanzen Schaft zerbricht.

Und Monde schon verschwanden, noch glänzt kein Morgenroth,
Da hört in fremden Landen, ein Jüngling diese Noth;
Es ward ein tiefes Sehnen, in seinem Busen wach,
Ein heller Strom von Thränen, aus seinem Auge brach.

Er möcht' wohl gerne ziehen, nach jenem Lande dort,
Doch muß er selbst einst fliehen, auf seiner Brüder Wort;
Weil Unrecht er verübet, entfloß sein Jugendglück,
In's Land, wo er geliebet, soll nimmer er zurück.

Und nimmer soll er schauen, die frohe Bruderschaar,
Betreten nie die Auen, wo er einst glücklich war;
Nie soll sein Ohr belauschen, der Herden Glockenklang,
Und nie des Bäcklein's Rauschen, nie froher Hirten Sang.

Zu fernem, fremdem Lande, vom Vaterhaus verbannt,
Muß büßen er die Schande, von Freunden selbst verkannt.
Und still hat er getragen, das Unglück hart und schwer;
Doch schmerzt in diesen Tagen, der Brüder Noth ihn mehr.

Er schauet oft im Traume, das Thier, besleckt von Blut,
Gehäuft am Waldessaume, die Opfer seiner Wuth;
Er sieht die Männer ziehen, jetzt in den grausen Tod,
Die Frauen betend knieen, um Rettung in der Noth.

Da ward in seinem Herzen, des Mitleids Stimme laut,
Gequält von tiefen Schmerzen, nach jenem Land er schaut;
Und weinend sinkt er nieder, und fleht zu seinem Gott;
Errette, Herr! die Brüder, aus dieser harten Noth!

Und betend kniet er lange, auf grünen Rasenplan,
Er seufzet tief und bange, sein Aug' schaut himmelan.
Und wie er betet, weinet, noch um sein Vaterland,
Ein Bote ihm erscheineth, vom fernen Heimathstrand.

Die Freiheit zu verkünden, bin ich hieher geeilt,
Wo Du für Deine Sünden, so einsam lang' geweilt;
Doch sollst Du nimmer zagen, zu ihm der Bote spricht,
Den grausen Kampf zu wagen, es ist des Ritters Pflicht.

Von Noth sollst Du erretten, das theu're Vaterland,
Sonst wirst Du nie betreten, der Heimath fernen Strand;
Doch wenn Du kühn gestritten, nach edler Ritterweis',
So wird nach Vätersitten, die Freiheit Dir zum Preis'.

Der Bote war verschwunden, der Jüngling danket Gott,
Daß er nun Trost gefunden, in seiner schweren Noth;
Es kehret die Freude wieder, zurück in seine Brust,
Zu retten jetzt die Brüder, zieht ihn die Kampfeslust.

Befreit von bitt'rem Harme, nach jenem Land er eilt,
Mit muthgestärktem Arme, der Ströme Fluthen theilt;
Des Sturmes wildes Toben, erschreckt den Helden nicht,
Durch dunkle Wetterwogen, der Hoffnung Sonne bricht.

Schon winken Berg' und Hügel, ihm süßen Frieden zu,
Die Sehnsucht leihet ihm Flügel, die Heimath spendet Ruh'.
Doch kaum hat er betreten, den heißersehnten Strand,
So zieht er hin, zu retten, das theu're Vaterland.

Er greift nach Schwert und Lanze, nach Panzerhemd und Speer,
Stellt schon beim Morgenglanze, sich kühn zur Gegenwehr,
Er schreckt mit Donnerstimme, den Lindwurm aus der Ruh',
Der jetzt in seinem Grimme, eilt auf den Ritter zu.

Kein Schrecken doch erfüllt, des Jünglings tapf're Brust,
Von Todesnacht umhüllet, weicht nicht die Kampfeslust;
Und in den gift'gen Rachen, stieß er den Speer gewandt,
Das schwarze Blut des Drachen, färbt ihm die tapf're Hand.

Und frei von schwerem Harme, die Schaar dem Retter winkt,
Doch sterbend in die Arme, er der Geliebten sinkt. —
So melden uns die Sagen, von Struthan Winkelried,
Noch bis in unsern Tagen, lebt er im Heldenlied.